

Kleine Beiträge

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **2 (1929-1930)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kleine Beiträge.

Neue Aufgaben der Kunst- und Heimatmuseen, der Kunstinstitute und Künstler.

Wenn alles Theoretisieren um die Kunsterziehung der Jugend Erfolg haben soll, dann muss in noch erhöhtem Masse die Praxis ihren Anteil an dieser Erziehung erhalten. Was nützen alle schönen Vorträge — um sofort in das Konkrete zu springen — über die Impressionisten, wenn die Jugend einige ihrer Bilder nicht auch einmal für längere Zeit im Original zu sehen bekommt. Wie sollen geschmackliche Fragen zu tiefst verankert werden, wenn jahrelange Umgebung in Schule und Elternhaus den Anschauungen Hohn spricht.

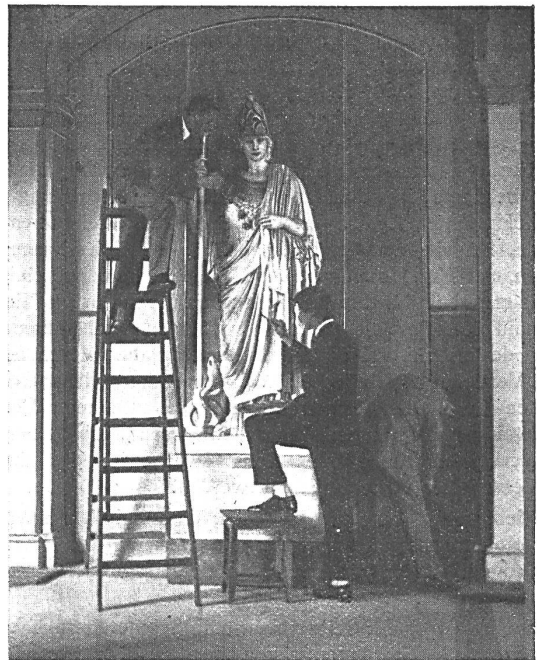
Man wende nicht ein, für diese praktischen Fragen haben wir unsre teuren Museen. Führt die Jugend dorthin und zeigt ihr am Beispiel, was nottut.

Gewiss, dies ist eine Möglichkeit, aber von solch oberflächlicher Wirkung und mit so grossen Schwierigkeiten verknüpft, dass der Erfolg in keinem Verhältnis zur aufgewandten Mühe, zur daran gesetzten Zeit steht.

Nein, unsere Jugend muss, soll hierin ganze Arbeit getan werden, in den Dingen aufwachsen. Die guten Erzeugnisse von Handwerk und Kunst und Kunstgewerbe muss sie im Schulzimmer, auf den Korridoren, in der Aula, in der Turnhalle, im Zeichensaal umgeben. Die Schule muss zeigen, dass ihr ernst um ihre Erziehungsideale ist, um dieses ihr Leitmotiv, dass sie für's Leben erzieht.

Hier aber liegen die Schwierigkeiten. Die Schule kann mit den wenigen ihr hierfür zur Verfügung gestellten Mitteln diese Aufgaben im oben skizzierten Sinne nicht allein lösen. Hier müssen die hierzu berufensten Zentralstellen, die Kunst- und Heimatmuseen, die Sammlungen, Kunstinstitute und Künstler selbst einspringen.

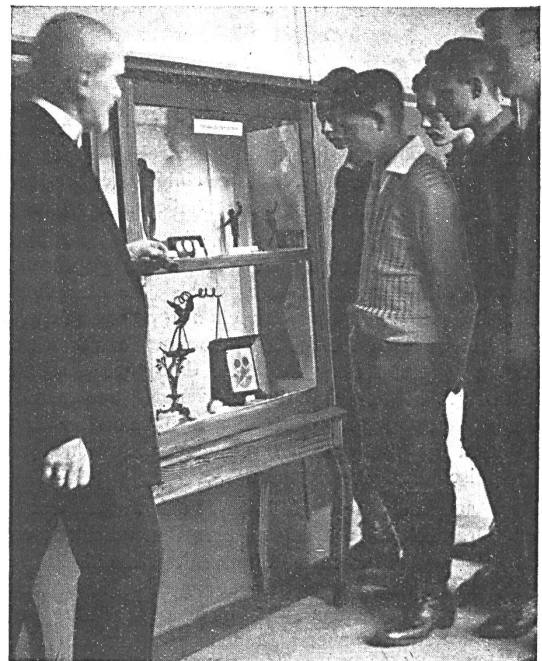
Die Dinge liegen gewiss komplizierter als sie hier für den ersten Augenblick erscheinen mögen. Aber es geht. Es geht, die praktischen Beispiele (zwar noch wenig an der Zahl, aber sie sind da) hier und anderswo, haben es gezeigt. Wenn sich erst die Leiter der Museen und Kunstinstitute, der Heimat-



Eine Athenestatue (Leihgabe) wird sachgemäss gereinigt und der Hintergrund mit einer Goldtapete belegt.



Die ersten Leihbilder wandern aus Staub und Stille des Museums ins bewegte Leben der Schulsäle.



Eine kleine Leih-Ausstellung von antiken Museumsstücken; sie wurde in einer Vitrine untergebracht, im Schulkorridor gezeigt und bei den im Unterricht sich ergebenden Gelegenheiten besprochen.

und Kunstgewerbemuseen gesagt haben, dass die Jugend, die ihre ist, der sie selbst etwas unmittelbar geben und dass sie selbst, auch die Künstler, den grössten Nutzen für diese Art Kunsterziehung haben, dann werden sie den Wert dieses Gedankens, den praktischen Wert dieser neuen Aufgaben, erkennen. Was nützen dem Staat, den Städten, den Korporationen wohlgeordnete, aber besucherleere Räume.

Jedes Museum, jeder Künstler wird natürlich bei der Beleihung seiner Schulen ganz individuell vorgehen; es mögen aber hier einige Beispiele aus der Praxis selbst angeführt werden. Analog dem Gedanken der Städtepatenschaft, der Patenschaft wohl überhaupt, haben sich bereits einige Museen und Künstler Patenschulen in ihren Orten gewählt, die sie direkt beleihen. Die Schulen schicken eine Abordnung dorthin und holen unter Leitung eines Lehrers die Leihgaben in die Schulen, um sie, zum grössten Teil in verschliessbaren Schauvittrinen, auf Korridoren und in Klassenzimmern für einige Zeit, allen zugänglich, dort auszustellen. Es ist natürlich, dass Museen und Künstler nicht ihre wertvollsten und unhandlichsten Stücke der Schule, die ihrerseits die Leihgaben durch eine dauernde Versicherung deckt, leiht. Welche Werte liegen oft schon in guten Doubletten, Kopien, in Skizzen zu einem Werk usw. Gerade in den letzteren kann der Jugend, ob dies nun in Handwerk oder Kunst oder Kunstgewerbe ist, das Entstehen, das Werden der Arbeit gezeigt werden.

Nicht selten geschieht es auch, dass bei dem so geschaffenen Konnex zwischen Schule und Museum das letztere die Schule durch direkte Geschenke in der Frage der Ausschmückung unterstützt.

Exempla trahunt. Selbst bemittelte Schülereltern haben jetzt durch wertvolle Stiftungen schon ihre positive Einstellung zu diesen Fragen gezeigt. Der Anfang ist getan. Wir erleben nun einmal im ästhetischen Geniessen die Menschlichkeit; Grund genug, dass alle Faktoren, die bei der Erziehung der Jugend beteiligt sind, hier die Erziehung praktisch gestalten. Für die Museen aber heisst praktisch erziehen, zur und mit der Jugend gehen.

Bruno Zwiener, Breslau.

Abbotsholme.

Nicht viel sagt der Name Abbotsholme heute mehr und doch sind es kaum dreissig bis fünfunddreissig Jahre her, seit die „neue Schule“ dieses Namens einige der ersten Pädagogen der Welt begeisterte und zu ähnlichen Schöpfungen anregte.

Ihre Gründung erfolgte vor genau vierzig Jahren, am 1. Oktober 1889. Sie war nichts weniger als eine Kampfansage an das herrschende englische Erziehungssystem der „Public Schools“. Die „Neue Schule Abbotsholme“ sollte eine Stätte sein, wo die Jugend nicht mehr unter dem Joch veralteter Traditionen seufzen sollte. Ihr Gründer glaubte (um seine eigenen Worte zu brauchen) an „die edlen Möglichkeiten englischer Jugend, wenn sie frei von verkrüppelnden Systemen natürlich und harmonisch aufwachsen darf.“

Der Mann, der diesen kühnen Wurf wagte, war erst 31 Jahre alt. Dr. Cecil Reddie war eine Persönlichkeit von starkem Ehrgeiz und kritischem Sinn, mit vielseitigen geistigen Interessen, erfüllt von starker Hingebung zum heranwachsenden Geschlecht. Er hatte seinen Weg nicht ohne Mühe gefunden. In Schottland hatte er zuerst Medizin studiert, ein Fach, das mehr als alle andern Wissen und Leben zu verbinden versprach, aber schon nach einem Jahr fühlte er, dass nicht eigentlich heilen, sondern vorbeugen die schönere Aufgabe sei. Auf dem Umweg über Naturwissenschaft und Soziologie gelangte er zu dem Gebiet, das ihm seine Lebensaufgabe stellen sollte: der Pädagogik. Einen dauernden Eindruck hinterliess

sein jahrelanger Studienaufenthalt in Deutschland, wo er (in Göttingen) zum Doktor promovierte.

Die stark wissenschaftlichen Interessen Dr. Reddies drückten der Schule von Anfang an den Stempel auf. Alles war rationell durchgedacht, alles geregelt, nicht nur die Stunde des Aufstehens, der kalten Abreibungen und des Frühstücks, sondern sogar auch die der täglichen Darmentleerung. Weissbrot, Tee oder Kaffee gab's ebenso wenig als verweichligende Betten. Die Knaben schliefen auf harten Lagern zwischen rauhen wollenen Tüchern, die häufig gewaschen wurden. Kopfarbeit und körperliche Erziehung standen im richtigen Verhältnis. Aber so rationell einerseits die Schule gedacht war, so ausgeprägt war andererseits der Nachdruck auf Gefühlswerten, die ja in der englischen Erziehung stets einen wichtigen Platz einnehmen. Religion und Kunst durchsetzten das Schulleben und so wurden die Knaben mit den Kulturwerten vertraut, ohne die eben keine Charaktererziehung denkbar ist. Die eigenartige Schulschöpfung hatte zuerst Erfolg. Die Schülerzahl stieg von Jahr zu Jahr und englische, mehr aber noch ausländische Pädagogen und Soziologen wurden auf die merkwürdige Schule aufmerksam. Im Jahre 1894 machte ein französischer Soziologe, E. Demolins, die Bekanntschaft Dr. Reddies und entzündete sich an dessen Ideen. Er schrieb mehrere Artikel über Abbotsholme und stellte in seinem vielgelesenen Buche „A quoi tient la supériorité des Anglo-Saxons?“ die neue Schule ein Muster angelsächsischer Erziehungskunst dar. Mehr als das, er gründete selbst eine Schule nach dem englischen Vorbild, die Ecole des Roches in Zentralfrankreich, die 1899 eröffnet wurde.

Im Oktober 1896 kam der Deutsche Hermann Lietz als Lehrer nach Abbotsholme und schon ein Jahr darauf erschien seine begeisterte Broschüre „Emlohstobba“ (der Name ist rückwärts zu lesen), in der er ausrief: „Der Traum Pestalozzis ist Wirklichkeit geworden!“ Er fand Verständnis genug, um schon nach abermals einem Jahr sein erstes „Landerziehungsheim“ in Ilsenburg (Harz) eröffnen zu können. Seit 1900 haben dann die Landerziehungsheime rasch in mehreren Ländern Fuss gefasst.

Was ist unterdessen aus Abbotsholme geworden?

Auf einer Reise durch Mittelengland begriffen, besuchte ich die Schule zum erstenmal im Jahre 1927 und fand zu meinem Erstaunen — eine Schule ohne Schüler. So war wenigstens mein erster Eindruck, denn es stellte sich bei näherem Zusehen heraus, dass immerhin sieben Schüler und einige Lehrer da waren. Dr. Reddie war einige Monate vorher zurückgetreten und die Schule war geschlossen worden. Da waren aber die „old boys“ von Abbotsholme, die ehemaligen Schüler, helfend eingesprungen, hatten Schule und Landwirtschaft gekauft und einen neuen Direktor ernannt. Dieser zeigte mir nun die Schule. Die Gebäude, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Stilen gebaut, machten einen recht uneinheitlichen und oft auch einen unzweckmässigen Eindruck. Der Speisesaal, 1900 nach den Plänen Dr. Reddies gebaut, erinnerte mit seinen kleinen Butzenscheiben, dem mächtigen Kamin und seinem düsteren Aussehen an das Refektorium eines Klosters. Eine mächtige Photographie einer griechischen Statue („ein Geschenk von Hermann Lietz“) hing an der Wand, sonst waren keine Bilder da. Schwere eichene Tische in Bauernstil standen im Raum — das Erzeugnis des vielseitigen Deutschlehrers Neumann, der die ersten fünf Jahre von Abbotsholme miterlebte. Dann die Kapelle, ein Bau, in dem ein starker Wille zur Schönheit offenbar nicht Herr über das Material geworden war. An Stelle eines Altars stand ein Marmordenkmal für die Kriegsgopfer von Abbotsholme, ein beachtenswertes Relief eines schreitenden, nackten Jünglings mit ausgebreiteten Armen, „the radiant lover“, ein Symbol, das Jesus Christus wie die Gefallenen des Kriegs in einer Apotheose umschliesst. Aehnliche Gedanken fand ich auch in der

Schulgottesdienstordnung für Weihnachten, ein Fest das von der Kanzel herab definiert wird als der Tag der Geburt von Jeschua oder Jesus, Christus oder Maschiah (Messias); das heisst der Geburt des lebenspendenden Geistes, des Gesalbten, des Geistes der Reinheit, der Verehrung und der Weisheit, des Heldentums, der Treue und der Gerechtigkeit, kurz: der Liebe.“ Auch hier geht Abbotsholme seine eigenen Wege, denn ich glaube kaum, dass es eine zweite englische Schule gibt, wo die Geschichte von Jesus im Gottesdienst ausdrücklich als Mythos bezeichnet und behandelt wird. Steht doch auf dem Umschlag der Gottesdienstordnung für Weihnachten die psycho-analytische Erklärung: „Weihnachten ist das Symbol der Offenbarung der heiligen Dreieit — Vater, Mutter und Kind. An Weihnachten wird der Geburt von Begeisterung gedacht (oder von Immanuel = Gott ist in uns), dieses Fest symbolisiert die göttliche Geburt des Liebenden oder lebenspendenden Geistes, das heisst die Offenbarung Gottes im Menschen.

Es ist begreiflich, dass ich mit Spannung dem Tage entgegenseh, wo ich den Schöpfer der eigenartigen Schule kennen lernen sollte. Da ich in der Nähe wohnte, konnte mir die Gelegenheit nicht entgehen. Ich hatte ein ganzes Jahr zu warten.

Ich machte die Bekanntschaft in Abbotsholme selbst, nach einem der merkwürdigen Abendgottesdienste. Ein Gesicht, das dreissig Jahre jünger schien als das weisse Haar, ein kleiner Schnurrbart über einem glattrasierten Kinn, kleine lebhaft Augen, eine hagere, mittelgrosse Gestalt, die das Alter nicht zu beugen vermocht. Ein Feuer flackerte im Kamin, wir setzten uns in Lehnstühle und Dr. Reddie fing an zu rauchen und zu plaudern. Denn er ist einer der wenigen, die die Kunst des Plauderns verstehen. Stundenlang könnte man zuhören, so lebhaft sind die Gedanken, so formvollendet und flüssig die Sprache.

„Wir haben mehrere Schweizer hier als Lehrer gehabt, besonders nach dem Krieg. Vor dem Krieg hatten Deutsche ihre Muttersprache bei uns unterrichtet.“ Bald kam das Gespräch auf Dr. Reddies Lieblingsthemen. „Hermann Lietz (er ist jetzt gestorben) war ein feiner Kerl. Er kam hieher ohne ein Wort englisch zu sprechen und ich bat ihn, der obern Klasse deutsche Geschichte auf deutsch vorzutragen. Er nahm sehr zögernd an und war ganz erstaunt zu finden, dass die Schüler dem Vortrag zu folgen vermochten. Die hatten eben beim Neumann deutsch gehabt! Lietz blieb ein ganzes Jahr hier und nahm an allen Arbeiten in Hof und Feld teil, englisch hat er aber nie richtig gelernt.“ Das Verhältnis von Schule und Religion hat Dr. Reddie stets sehr beschäftigt. Er erzählte mir darüber: „Denken Sie, ich war mehr oder weniger orthodox bis kurz nach 1900. Ich weiss nicht mehr in welchem Jahr es war, da ging ich mit einer Anzahl Schüler nach Oberamergau zu den Passionsspielen. Ich hatte mir persönlich von dem Besuche neue religiöse Anregung und Bereicherung versprochen, aber die Wirkung, so stark sie war, war doch grundverschieden von dem was ich erwartet hatte. Während das imposante Spiel sich vor meinen Augen abrollte, fiel es plötzlich wie ein Schleier von meinen Augen und ich erkannte entsetzt, dass die ganze Geschichte von Jesus offenbar ein literarisches Erzeugnis und keine geschichtliche Tatsache war. Es schien, als wankte der Boden unter meinen Füssen. Meine Schule war gefährdet, denn sie war ganz auf der christlichen Lehre gebaut und wollte ich kein Heuchler werden, dann musste ich wieder abreißen, was meine Hände gebaut hatten. Ich schrieb sofort an meinen Freund Lietz und bat ihn um Rat. Er war ja Theologe. Die Antwort kam nach ein paar Tagen: „Viele denken wie Sie und sind doch Christen.“ Etwas beruhigt, begann ich nun theologische und psychologische Literatur zu studieren und erkannte bald, dass Religion eben in religiösem Empfinden, nicht in geschichtli-

chen Tatsachen wurzle und baute meine Gottesdienste in diesem Sinne um. Nach wie vor aber halte ich eine Erziehung ohne Religion für Pfuschwerk.“

Dann ging Dr. Reddie zu seinem Verhältnis zu England und zu englischen Reformschulen über. Er gab unumwunden zu, dass es ihm nicht gelungen sei, den Wall des englischen Konservatismus zu durchbrechen, der auch in Erziehungssachen allen Neuerungen abhold sei. Von dem englischen Land-erziehungsheim Bedales sagte er: „Ein junger Lehrer, der unter mir unterrichtete, ging hin und gründete selbst eine Schule nach dem Muster von Abbotsholme, ohne aber je zuzugeben, woher er seine Ideen hatte. Bedales ist eine gemischte Schule. Was mich betrifft, so bin ich durchaus gegen die gemeinsame Erziehung beider Geschlechter. Nur in einer Knabenschule kann der trotzig-männliche Geist herrschen, in dem Knaben eben erzogen werden sollten. Dagegen war ich stets dafür, auch Knaben anderer Nationalitäten aufzunehmen. Wir hatten neben den englischen Knaben, die natürlich stets in starker Mehrheit waren, auch Deutsche, Amerikaner, Franzosen, Holländer, sogar Polen und Russen. Einmal hatten wir zwei Spanier, die ungeheuer populär waren. Die ganze Gegend kannte die zwei unzertrennlichen Knirpse. Da begegnet mir eines Tages ein alter Pfarrer in schwarzem Frack und Stehkragen. „Habe eben gehört“, sagte der ganz trocken, „Sie hätten da eine schöne Anzahl Ausländer in Abbotsholme, aber Engländer werden Sie da wohl keine hineinkriegen!“

Lange noch lauschte ich der Stimme Dr. Reddies, während die zerfallenden Holzklötze im Kamin an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnerten. Und als ich dann schliesslich um Mitternacht durch die langen, dunklen Gänge des leeren Hauses schritt, da schien mir, als wäre ich in einer grossen Ruine und hätte mit dem Geiste des ehemaligen Schlossherrn Zwiesprache gehalten....

Diesen Sommer bin ich wieder einmal in Abbotsholme vorbeigekommen. Unter der neuen Leitung hat sich die Schule wieder langsam entwickelt und der Tag ist nicht mehr allzu fern, wo sie wieder finanziell auf eigenen Beinen stehen kann. In manchem ist das neue Abbotsholme dem alten untreu geworden, Dr. Reddies religiöse Literatur wird nicht mehr verwendet, und seine unzähligen Reglemente mit denen er in späteren Jahren vergeblich gegen den Verfall gekämpft hatte, sind schon längst toter Buchstabe geworden, wenn sie auch noch schön eingerahmt an der Wand hängen. Dafür wird aber manche schöne Ueberlieferung heute noch ebenso streng beobachtet wie vor vierzig Jahren.

G. Morf.

Schweizerische Umschau.

Radio Zürich: Die Stunde der Schule. Montag, 3. Februar 1930, 19.30 Uhr: „Im Vorhof der Wissenschaft: bei den ABC-Schützen“. Vortrag von Rudolf Hägni. Mittwoch, 19. Februar 1930, 17.55 bis 19.30: „Das Lied im Leben des Kindes“. Gesang und Rezitationen der Klasse von Herrn Ernst Nievergelt (Zürich), anschliessend Vortrag von Fritz Schwarz (Bern).

Der Regierungsrat des Kantons Zürich hat Herrn **Dr. Fritz Zollinger, I. Sekretär der kantonalen Erziehungsdirektion**, auf sein Gesuch hin altershalber auf 31. März 1930 aus dem Staatsdienst entlassen, unter Ansetzung einer jährlichen Altersrente.

Wir entbieten Herrn Dr. Zollinger, der sich um die Ausgestaltung des zürcherischen Schulwesens dauernde Verdienste erworben hat, unsere besten Wünsche zu einem ungetrübten otium cum dignitate. Möge es Herrn Dr. Zollinger vergönnt sein, unbehindert von vielen Amtsgeschäften, seine jahrzehntelangen Erfahrungen schriftstellerisch zu verarbeiten und